

Hans Schlagintweit

MONACO HANSI

Meine wilde Jugend
im München der
60er- und 70er-Jahre

riva

Das laue Lüftchen dieses Sommerabends streicht samtweich durch die Leopoldstraße, Häuserwände und Asphalt strahlen noch die Wärme des Tages ab. Alle Fahrspuren sind verstopft, lauter Spießerautos – grauenvoll. Es ist Wochenende, und sämtliche Leute, die nicht nach Schwabing gehören, sind da. Wir auch. Genau genommen sind wir auch keine echten Schwabinger, Bertl wohnt hinter dem weißen Bräuhaus im Tal und ich in Untergiesing, also ganz woanders. Aber es kommt halt auf die Geisteshaltung an – und auf die richtigen Klamotten. Der Stil ist alles, du selbst bist nichts, und überhaupt – ob du ein Mensch bist oder nicht, entscheidet die Länge deines Haupthaars.

Kein Ereignis scheint Deutschland mehr erschüttert zu haben als die Tatsache, dass ein nicht weiblicher Mensch sein Haar lang trägt, drei Finger breit über dem Kragen. Niemals vorher ist das deutsche Volk wie ein Mann so gegen irgendetwas aufgestanden ... Ja, eine große Zeit. Und wir stehen wie ein Fels in der Brandung, um uns Hass, Hohn und Verachtung. Eines der merkwürdigsten Argumente ist die mahnende Aussage dass, wenn wir an der Ostfront im Schützengraben gelegen hätten oder in Welikije Luki dabei gewesen wären, wir uns das mit den langen Haaren überlegen würden, wobei sich diese sehr ernsten,

aber völlig fruchtlosen Mahnungen seltsamerweise stets auf die Ostfront beziehen – nie auf andere Kriegsschauplätze ...

Leider leuchten uns diese aufrichtig gemeinten, aber in dem Zusammenhang doch irgendwie nebulös erscheinenden Einwände überhaupt nicht ein. Wo wir liegen wollen, ist klar. Mit Sicherheit in keinem Schützengraben, sondern auf einem weichen, willigen Mädels. Und hier, nirgendwo sonst, liegt auch der Grund für unsere schier übermenschliche Standhaftigkeit in Sachen Haarlänge: in der Gier nach dem Weibe.

Denn nur, wenn du *in* bist, hast du bei den Mädels eine Chance, und echt *in* bist du nur mit der richtigen Frisur, das ist der Schlüssel zu allem. Hier teilt sich die Menschheit anno 1965 jäh und unumkehrbar in starke Typen und Arschlöcher. Aber du bist kein Arschloch – dank deiner langen Haare! Und nichts und niemand wird sie dir jemals wieder kürzen – bis ans Ende deiner Tage ...

Drüben, auf der gegenüberliegenden Seite der Straße, liegt unser ganz persönliches irdisches Paradies, ein Aufreißerschuppen mit dem bezeichnenden Namen *Atlantis*. Dumpf dröhnen die Bässe von unten aus dem Keller herauf. Musik vom Härtesten. Da zieht es mich magisch die steile, finstere Treppe hinunter – dorthin, wo der schwere, würzig-süße Duft ungezählter Joints wabert ... Ja, in der Tat, hier ist das irdische Paradies.

Doch im Gegensatz zum himmlischen Paradies brauchst du hier keine reine Seele, um hineinzugelangen, sondern ganz banale vierfünzig – die wir nicht haben. Der letzte Zehnmarschein ist für Benzin draufgegangen, knapp fünfzehn Liter Super, das langt meinem geliehenen Jaguar gerade mal für fünfzig Kilometer.

Neben dem *Atlantis* ist eine kleine Passage mit wenigen Schaufenstern. Bertl und ich setzen uns auf den Boden, der von der Hitze des Tages noch angenehm temperiert ist. Bertl trägt einen Jeansanzug, echt Levi's, das ist schon was, dazu hochhackige Stiefeletten. Mit seiner Kraushaarfrisur sieht er aus wie eine blonde, leicht verfettete Ausgabe von Jimi Hendrix, also eigentlich ganz anders. Ich habe meinen US-Armee-Anorak an, auf der Brusttasche steht »Peace« – mir ist das völlig wurscht, aber die Mädels finden es halt geil. Die Sonnenbrille mit den winzigen rechteckigen blauen Gläsern hab ich von einem Engländer, eingetauscht gegen den Gefrierfleischorden meines Opas aus der Winterschlacht 1941/42. Diese Brille ist in ganz München einmalig, eine echte Sensation. Man hat mir schon wahnsinnige Summen dafür geboten, doch ich gebe sie um keinen Preis her, denn dieses Gerät ist meine ganz persönliche Eintrittskarte in die allerhöchste Sphäre der Schwabinger Walhalla – mit dieser Brille bin ich absolut und definitiv *in*.

Jawohl. Und *in* musst du sein, wenn du es bringen willst. Denn wenn du es nicht bringst, bist du noch weniger als tot: Du bist ein Nichts. Einer jener Schatten, die in den Lokalen herumhängen und auf deren unwürdiger Stirn mit unsichtbaren Lettern eingemeißelt steht: Seht her, ich bin einer, der es nicht bringt, der nicht lässig genug ist, der seine Haare zu kurz und die falschen Klamotten trägt, das falsche Rasierwasser benutzt, das falsche Gesicht hat ... Ja, das Leben kann hart und brutal sein in Schwabing ... Kein Mädels wird so einem auch nur einen Blick gönnen; er ist nicht vorhanden, einfach kein Mensch im eigentlichen Sinne, ist Spießler, Streber, Provinzler, Kleinbürger – auf jeden Fall halt ein arsch.

Bertl und ich sitzen also vor dem Schaufenster, drehen uns einen jointartigen, trichterförmigen Glimmstängel aus harmlosem Krüllschnitt und Zigarettenpapier und qualmen. Zigarettenpapier hab ich immer in der Anoraktasche und losen Tabak auch. Die Show beginnt. Eine nette ältere Dame im Nerzjäckchen mustert uns im Vorübergehen hochinteressiert – wir sind für sie so etwas Seltenes wie quer gestreifte Blauschwanzmakaken. Der Mann neben ihr kann seinen Widerwillen gegen derart abartige Gestalten kaum verbergen.

»Hätten Sie vielleicht siebzig Pfennige für eine Erbsensuppe?«

Sie zückt das Portemonnaie und drückt mir generös eine Mark in die Hand. Ihr Alter schaut bitterböse. Ich bedanke mich artig, und die gute Frau kann sich jetzt weiter diese ganzen seltsamen, verrückten, neumodischen Leutchen ansehen – mit dem guten Gewissen, einem jener armen, verlorenen Fehlgeleiteten zu einer sättigenden Mahlzeit verholfen zu haben.

Aber ich will gar keine Erbsensuppe, sondern ins *Atlantis*. Obwohl ich zugeben muss, dass die Erbsensuppe gleich nebenan im *Picnic* hervorragend schmeckt. Das *Picnic* ist eine unvorstellbar dreckige Imbissbude, die den Übergang von der Nachkriegszeit in die Moderne nicht so ganz bewältigt hat. Manchmal liegt eine wohlgenährte Küchenschabe im Eintopf – mehr kann man für siebzig Pfennige kaum verlangen.

Gerade habe ich ungefähr zehn Mark zusammengebettelt, da hört neben uns die Musik auf. Bloß noch etwas Blechernes vom Tonband dringt aus den Katakomben des *Atlantis* an mein Ohr; sie machen wohl gerade Pause. Ich verabschiede mich von Bertl und gehe so lange auf der Straße spazieren, bis die Band wieder zu spielen anfängt.

»Hallo, Hans ... Han – si!«

Ich brauche mich gar nicht erst umzudrehen – dieses zarte Stimmchen hinter mir ist unverwechselbar: Agnes, die Nervensäge. Sie hat ein Opfer gesucht – und gefunden, fällt mir gleich um den Hals und busselt mich ab. Eigentlich besitzt Agnes alle Vorzüge, die ein Mädels nur haben kann: lange braune Haare, hohe, spitze Brüste und sentimentale Kuhaugen. Wenn sie einen so ansieht – das geht dir durch und durch. Agnes ist wahnsinnig lieb, wird aber trotzdem von allen gemieden – denn sie hat einen Knall. Nicht, dass das bei Mädels etwas Besonderes wäre – spinnen tun sie alle, daran hat man sich gewöhnt –, aber bei Agnes ist wirklich eine Schraube locker: Sie glaubt nämlich aus unerfindlichen Gründen, sich ihre Jungfräulichkeit bewahren zu müssen.

Und jedem, der es bei ihr probiert, erzählt sie, wie sie sich ihr Leben vorstellt: mit neunzehn einen festen Freund, mit zwanzig verlobt, mit einundzwanzig verheiratet. Und wenn Agnes dann anfängt zu schwärmen von dem Häuschen im Grünen, drei Kindern, einem schneeweißen Capri 1600 mit roten Rallyestreifen ... Ich schwöre, es gibt nichts, was mich bei einem Mädels mehr abstoßen könnte. Das ist geradezu pervers! Und so wie mir geht es den anderen auch. Es gibt eben Dinge, über die spricht man nicht. Heiraten gehört definitiv dazu, klingt ja fast schon wie »Ich bekomme ein Kind von dir« – die absolute, unvorstellbare, ultimative Katastrophe!

»Ich liebe dich« ist ja schon schlimm genug – wer will denn ein Mädels lieben? Gefühlsduselei ist das, Zeitverschwendung. Was wir wollen, ist schließlich klipp und klar nur das EINE. Das – und nichts anderes. Und es spricht leider für die mangelnde Intelligenz der Frauen, dass sie dieses eindeutig defi-

nierte Ziel nicht gradlinig ansteuern können, sondern jede Menge Umwege brauchen wie dieses dämliche »Ich liebe dich« – womöglich noch mit dem verschärfenden Zusatz »Sag, dass du mich auch liebst«! Aber wir alle wissen natürlich, was sich hinter diesen ganzen Beschwörungen und Ritualen verbirgt, nämlich jener Bann, jener Fluch, der – falls er wirksam wird – uns frei Geborene in eine sogenannte feste Bindung zwingt. Grauensvoll! Dann ist das schöne Leben zu Ende. Unwider-
ruflich.

Und deshalb meiden wir Agnes wie eine Leprakranke, obwohl sie überhaupt nicht so aussieht – ganz im Gegenteil. Bei Agnes kommt noch erschwerend hinzu, dass sie das ist, was man in München als »lästiges Wimmerl« bezeichnet. Wenn du so unvorsichtig bist, zu ihr mehr als bloß »Servus« zu sagen, bleibt sie den ganzen Abend wie eine Klette an dir kleben, lässt sich drei Cola spendieren und labert dich voll mit schwach-sinnigem Zeug. Ich kann das nur bei einem Mädler ertragen, wenn wenigstens die fünfzigprozentige Chance besteht, dass danach etwas geht ...

In einem solchen Fall muss man natürlich Opfer bringen – Opfer für den guten Zweck –, und dann höre ich auch aufmerksamst zu, lächle süß und engelsgleich und bohre mich, wenn es das Thema erfordert, mit gedankenschwerem Blick förmlich hinein in das Auge meines weiblichen Gegenübers und verstehe ... werde immer verstehender und verstehender, interessiere mich brennend für den Ärger mit dem spießigen Vater, mit dem gemeinen Chef, mit den hinterfotzigen Kolleginnen, die sie auslachen wegen ihres angeblich zu dicken Hinterns. Ich tauche unendlich tief ein in jene schier unüberwindlichen Schwierigkeiten, die dem Mädler bei der Fakturie-

rung von Radiergummis oder echt vernickelten Büroklammern entstehen – alles nur angezettelt und in Szene gesetzt von neidischen, missgünstigen Kolleginnen ... Und in dieser Welt voller Bösarbeiten fühle ich mit ihr, immer stärker, immer tiefer, so tief, wie wir uns dann in die Augen sehen ... Ich bin ein Mensch – nein, ich bin der einzige Mensch auf diesem ganzen Erdenkreis, der sie versteht, wirklich und wahrhaftig versteht ...

Und dann, wenn ich mir absolut sicher bin, dass das Mädel weiß, dass ich sie verstehe, dann, wenn sie vor Selbstmitleid fast schon ein bisschen weinen muss – dann nehme ich sie in den Arm und gebe ihr einen wunderbar sanften Kuss, zahle ihre drei Cola und schleppe die Kleine ab.

Warum sie mich vorher die halbe Nacht volllabern muss, kapiere ich nicht – niemand kapiert das –, weil sie schließlich dann doch ohne jede weitere Diskussion mitgeht. Ja, Frauen sind ein Rätsel und ebenso das, was in ihren Köpfen abgeht ...

Früher bin ich mir selbst ein solches Rätsel gewesen, habe versucht, hinter die Dinge des Lebens zu blicken, habe über die Frauen, die Unendlichkeit, die Relativitätstheorie oder Gott nachgedacht. Und in einem solch hochphilosophischen Moment, unterstützt durch eine Flasche Vermouth von Tengelmann, ist plötzlich der Geist der Erkenntnis in mich gefahren! Ich habe mich gefragt, was willst du eigentlich, was kannst du überhaupt erreichen? Und jener Geist hat mir geantwortet: Sex und einen Jaguar E. Ja, und so habe ich erkannt: Dies ist die reine, die ewige Wahrheit ...

Darum bin ich heute einer der ganz wenigen Menschen, die den Sinn des Lebens wirklich durchschaut haben – und es auch aussprechen! Die kraft dieser Erkenntnis alle religiösen,

philosophischen oder psychologischen Probleme zu einem armseligen, unbedeutenden bloßen Nichts schrumpfen lassen: Das Produkt wirklicher Vielheit ist eben das Einfache, und das bedeutet Sex und einen Jaguar. Nach diesem kategorischen Imperativ lebe und handle ich seitdem. Und niemand hat mir bisher einen überzeugenderen Lebensentwurf anbieten können.

Agnes nimmt mich an der Hand und schlendert mit mir langsam die Leopoldstraße auf und ab. Sie wird mir den Abend versauen, sich an mich hängen, dass die anderen Mädels glauben, ich sei in festen Händen. Und dann ist außer Spesen nichts gewesen. Irgendwo muss doch ein Bescheuerter zu finden sein, dem ich die Kleine aufs Auge drücken kann und der ihr eine Cola spendiert! Mein Blick wandert verzweifelt über die Menschen, die sich Schulter an Schulter durch die Leopoldstraße schieben ... Nichts. Wo ist eigentlich Bertl?

Ich kapituliere. Die Musik hat wieder angefangen. »Gehen wir ins *Atlantis*?«

Agnes ist es recht, solange ich den Eintritt zahle. Ihre hohen moralischen Vorstellungen reichen leider nicht bis zum Pekuniären. Vier fünfzig pro Kopf – ein sauberer Batzen für meine immerzu flauen Finanzen. Trotzdem schmeiße ich dem Mann an der Kasse mit großspuriger Geste zehn Mark hin und deute lässig auf Agnes. »Stimmt so ...«

Der Kassierer grinst mich bloß an und meint, dass es samstags jetzt sechs Mark kostet. Ich zähle zähneknirschend noch zwei Mark dazu. Dann eben kein Trinkgeld. Da behauptet der Bursche doch glatt, er hätte noch eine Mark zu bekommen, denn Trinkgeld sei Trinkgeld, das habe er ja schon kassiert.

Zur Bekräftigung nimmt er eine Mark aus der Kasse und steckt sie sich ein.

Ich sehe mir den Kerl mal genauer an. Höchstens eins siebzig groß und schlank, fast schon schwächling. Das genügt. Ich haue auf den Tisch, dass die Kasse mit dem Geld hochspringt, und sage sehr laut, dass ich mich nicht beschließen ließe und Zeugen hätte. Der Mann ruft etwas die Treppe hinunter. Agnes ist schon ganz blass. Auch ich fühle mich plötzlich unbehaglich, aber aus Prestige Gründen kann ich jetzt nicht nachgeben. Da geht unten die Tür auf, und obwohl es ziemlich schummrig ist, erkenne ich mit Schrecken, dass Pete, der Chef, heraufkommt.

Pete ist angeblich mal Catcher gewesen, zumindest sieht er so aus. Er hält die Ordnung in seinem Lokal eisern aufrecht, und die Fama kompromissloser Brutalität eilt ihm voraus. Es muss ziemlich heiß hergehen heute Abend, Petes Stiernacken glänzt schon schweißnass.

»Was ist?« Seine Stimme klingt gestresst – und bei Stress ist Pete ungenießbar ... Einmal habe ich gesehen, wie er zwei GIs über die Tanzfläche geschmissen hat, als wären sie bloß Teddybären. Mir wird mit jeder Sekunde mulmiger zumute.

»Der da will nicht den vollen Eintritt zahlen!«

Ich schweige und versuche, freundlich auszusehen.

»Stimmt das?« Pete bellt mich an wie eine Dogge.

»Ich habe dem Typen da zwölf Mark gegeben, und jetzt behauptet er, es seien nur elf gewesen.«

»Er hat mir eine Mark Trinkgeld gegeben und die dann wieder zurückverlangt!«

Herrgott, der Kerl verdreht ja völlig die Tatsachen! Ich komme mir vor wie ein Depp. Der Chef schaut immer wilder,

und das lässt mich einen Rauswurf befürchten. Ein Rauswurf aber bedeutet Lokalverbot! Das wäre fatal, denn ich liebe das *Atlantis*, Münchens einzige Kneipe mit wirklich akzeptabler Musik, absolut superhart – so wie ich ... Im Augenblick fühle ich mich allerdings keineswegs so, sondern überlege krampfhaft, wie ich die Konfrontation mit Pete möglichst ohne Gesichtsverlust überstehe ...

»Darf ich vielleicht die strittige Mark bezahlen?« Agnes legt einen Silberling auf den Tisch und lächelt den Stiernackigen zuckersüß an.

Der stutzt einen Moment, mustert sie und grinst dann zurück. »Schwamm drüber – kommt, Kinder, ich geb einen aus!« Dabei legt Pete seine Pranke auf Agnes' Schulter und schiebt das Mädels die Treppe hinunter und rein an die Bar.

Ich bin gerettet, mein Gesicht bleibt gewahrt. Der Barkeeper füllt auf Geheiß seines Chefs Cola mit Schuss ab, für mich die übliche, eher schwächliche Mixtur, für Agnes dagegen – ich habe es gleich bemerkt – die Atommischung ...

Pete schaut Agnes tief in die Augen – zu tief. Ich weiß natürlich, wie das weitergeht. Nach zehn Uhr, wenn die Minderjährigen rausgeschmissen werden und der Laden etwas ruhiger läuft, lädt Pete das Mädels ins *Bonne Auberge* ein. Die beiden fahren dann in seinem offenen Bentley los, zuerst zweimal die Leopoldstraße rauf und runter, und Agnes, das Schaf, wird ihr Haar im Wind flattern lassen ... Danach füllt er sie in dem Luxusschuppen weiter ab und schleppt die Kleine schließlich in seine Höhle. Erst dann, keinen Moment früher, wird Agnes ihren dämlichen Spruch aufsagen von wegen fester Freund mit neunzehn, Verlobung mit zwanzig und Heirat mit einundzwanzig ...

Meine wilde Jugend im München der 60er- und 70er-Jahre

Unwillkürlich lache ich laut auf. Der Keeper wirft mir einen missbilligenden Blick zu – wieder so ein Bekiffter, denkt der sich, denn Bekiffte machen keinen Umsatz an der Bar, und das tut ihm natürlich weh ...

Doch ich muss bloß lachen, weil ich mir Petes blödes Gesicht vorstelle, wenn sich Agnes als eiserne Jungfrau entpuppt. Ich nehme mein Glas und mische mich unters Volk. Das lästige Wimmerl bin ich für heute los. Ja, das Leben ist lustig, und zwei Getränkebons stecken auch noch in meiner Hosentasche. Das nenne ich mal göttliche Fügung ...

Die Kapelle spielt »Pain in my Heart«, und ich fordere eine dralle Provinzlerin zum Tanzen auf. Die Kleine schwitzt mächtig in ihrem gelben Lackblouson und dem giftgrünen Polyesterpulli; das Wasser rinnt ihr zwischen den Augen hindurch über die Nase. Ich stehe auf verwischtes Make-up. Wenn die dramatischen Kohlestriche um Ober- und Unterlid verlaufen, hat das etwas Morbides an sich und erinnert mich immer an die Minuten danach, wenn du in ähnlich verschwommen umflorte Augen blickst – und, bei Wotan, es gibt für mich keinen erhebenderen Anblick.

Die Dralle kommt aus Miesbach, so was hab ich mir schon gedacht. Das Lackjäckchen und der Synthetikpullover bringen sie fast um, dafür ist ihr knappes Röckchen umso luftiger – eigentlich nur ein breiter Gürtel. Die Kleine drückt sich fest an mich, ich spüre ihre prallen Brüste durch das weiche Kunstleder und schiebe mein Knie zwischen ihre Schenkel. Sie weicht nicht zurück, keinen Millimeter – der Dämon in mir jubiliert.

Es gibt nämlich Mädels, die himmeln dich an, küssen rum auf Teufel komm raus, und dann, wenn du freudig zum Vollzug schreiten willst – nichts. Ich habe mich sogar schon

dazu hinreißen lassen, so eine wiederzutreffen, habe Geld und Nerven investiert – wieder nichts. Wenn man sie fragt, warum sie nicht wollen, fangen sie meistens zu heulen an. Ich kenne Typen, die mit so einer Wahnsinnigen befreundet sind. Wie die das aushalten – und warum? Wozu braucht man dann überhaupt eine Frau?

Meine dralle Miesbacherin ist garantiert aus anderem Holz geschnitzt, nicht so verweichlicht wie diese überdrehten Zicken.

»Fahren wir ein bisschen rum – hast du Lust?« Die Kleine drückt ihr Lockenköpfchen verheißungsvoll an meine Brust.

»Ja, sehr gern – aber ein bisserl möchte ich noch dableiben.«

Wer kann da schon widerstehen – ich nicht. »Klar, bleiben wir noch ein Stündchen ...«

Ich hasse dieses verdammte Tanzen, eine der grausamsten Strafen für mich. Und es ist heiß. Verständlich, dass ich aus finanziellen Gründen nicht mehr trinke, als die Getränkebons hergeben, aber das bedeutet Durst. Die aus der Provinz sind vergnügungssüchtig, kratzen ihre letzten paar Mark zusammen und wollen dafür die ganze Nacht durchmachen. Ich aber will heim, bevor mich die große Müdigkeit überkommt, denn sonst bringe ich nicht mehr die volle Leistung. Und das ist oberstes Gebot: Du musst verdammt noch mal Leistung bringen! Das Mädels hier, dieses kleine, nichtige, stark transpirierende Objekt meiner Begierde soll schließlich an jene einzigartige, unvergleichliche Nacht mit mir zurückdenken bis ans Ende ihrer Tage!

Und dann, irgendwann auf dem Totenbett, wenn ihr Leben zu Ende geht, dann soll sie sich an das Zusammensein

Meine wilde Jugend im München der 60er- und 70er-Jahre

mit mir erinnern, an jene Nacht, die jetzt noch vor der armen Unwissenden liegt und in der sie der Atem des Göttlichen gestreift hat ...

In ihrer letzten Stunde werde ich dann in meiner ganzen Kraft und Herrlichkeit vor ihrem inneren Auge wiedererstehen mitsamt meinem geliehenen Jaguar, und sie wird um mich weinen – weinen um jenen jungen Gott, der ein einziges Mal vor vielen, vielen Jahrzehnten strahlend in ihr Leben trat und mit dem sie die schönste, wildeste, erhebendste Liebesnacht ihres Lebens verbringen durfte ...

Deshalb ist Leistung Ehrensache.

»Gehen wir?«

»Ach, nur noch ein paar Minuten – bitte ...«

Ich werfe einen Blick auf ihre schwitzenden stämmigen Schenkel und bete um ein baldiges Ende. Die Kleine tanzt jetzt allein weiter, ich schaue zu. Sie führt sich ein bisschen übertrieben auf, wie es Provinzler halt tun – ihnen fehlt eben die Lässigkeit. Ich ziehe mich an die Bar zurück und opfere meinen zweiten Getränkebon für ein letztes Bier. Es tritt ein, was ich befürchtet habe – wir bleiben bis zum Schluss.

Oben ist gerade ein Gewitterschauer niedergerauscht, der Asphalt dampft. Im Jaguar ein knöcheltiefer See. Ich habe natürlich das Verdeck offen gelassen, um ganz cool über die Fahrertür auf den Sitz zu grätschen – so was macht Eindruck –, eine Übung, die ständiges Training erfordert, denn es besteht höchste Gefahr einer Hodenquetschung. Deshalb stelle ich schon beim Aussteigen immer den Sitz ganz nach hinten. Es ist halt wie meistens im Leben: Du musst das perfekte System haben – so wie ich.